



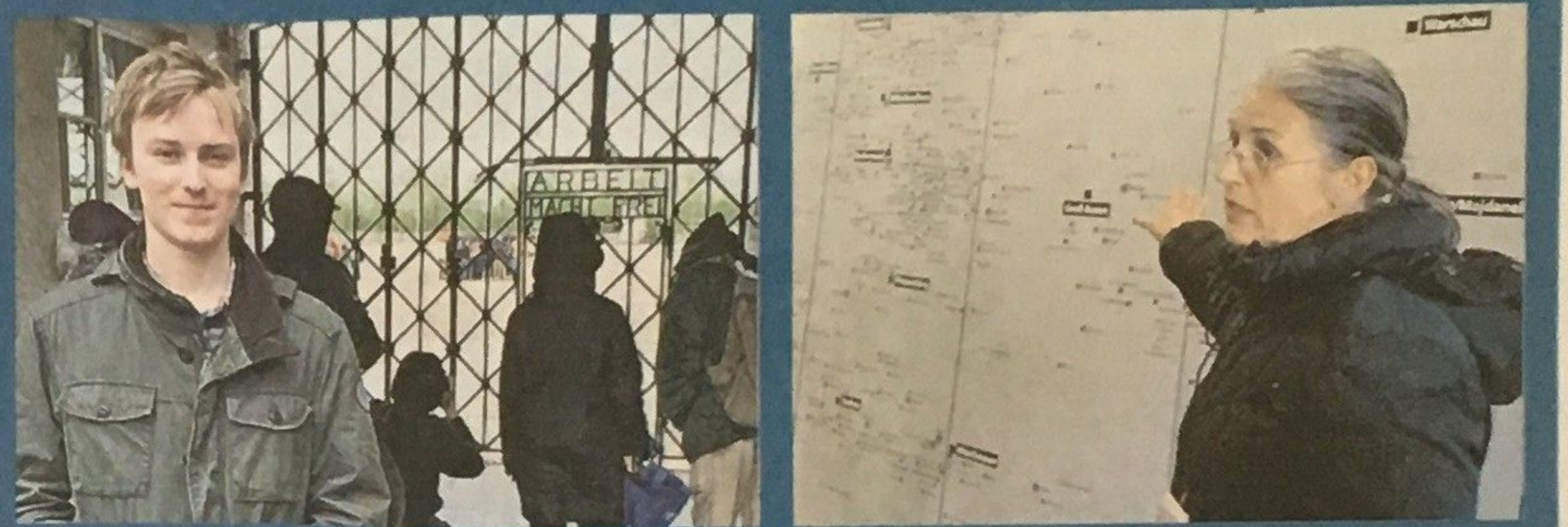
Bunte Regenschirme vor bedrückender Kulisse: Hunderttausende besuchen jedes Jahr die Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau

BILDER: KÖPLIN

Gedenken – laut und leise

Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau jährt sich am heutigen Dienstag zum 69. Mal. Jonathan Jess und Nina Schiffner kämpfen in der Gedenkstätte gegen das Vergessen

VON VERENA KÖPLIN



Der 18-jährige Jonathan Jess (links) will Führungen durch Dachau machen – so wie Referentin Nina Schiffner, die seit zweieinhalb Jahren Besuchergruppen durch die Gedenkstätte begleitet.

Es ist laut. Viel zu laut für einen Ort wie diesen, denkt man unwillkürlich, wenn man das Besucherzentrum der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau betritt. Ein Ort mit einer Historie, die so grausam ist, dass der menschliche Verstand die damit verbundenen Zahlen kaum verarbeiten kann: Über 200 000 Menschen waren in der Zeit des Nationalsozialismus hier inhaftiert und arbeiteten unter täglicher Folter und Demütigung um ihr Leben. 41 500 starben von 1933 bis 1945 an Hunger, Erschöpfung, Krankheiten oder den Exekutionen der Nazis im Lager. Das sind etwa so viele Menschen, wie heute in Siegburg oder Königswinter leben.

Dachau gleicht damit einem riesigen Friedhof. Doch an Ruhe und In-sich-Gekehrtheit ist heute zwischen fast 100 Schülern verschiedenster Schulen und Altersklassen um zehn Uhr morgens nicht zu denken. Eine Schülerin in roter Windjacke mümmelt schmatzend an einem Salamibrot, an der Tür bricht eine Gruppe in Richtung Gedenkstätte auf. Überall hört man Gesprächsfetzen und Lachsalven. Ungeduld liegt in der Luft, zum Trauern scheint hier niemand aufgelegt zu sein.

Jonathan Jess, 18 Jahre alt, hat sich daran längst gewöhnt. Er macht seit einem halben Jahr ein freiwilliges soziales Jahr, kurz FSJ, in der Gedenkstätte. „Wenn so viele Leute hier sind, bemerke ich die drückende Atmosphäre gar nicht mehr“, erzählt er auf dem Weg zum Lagertor, hinter dem neben Appellplatz, Baracken, Bunker und Dauerausstellung auch das Verwaltungsgebäude mit seinem Arbeitsplatz liegt. „Arbeit macht frei“ steht dort in Metall gefasst – und wirkt heute kein bisschen weniger makaber als schon vor 75 Jahren. Jess blickt sich um. „Wenn ich im Winter abends hier drüberstapfe, es eiskalt, dunkel und menschenleer ist – dann ist das schon ein unheimlicher Arbeitsplatz.“

Es regnet, Feuchtigkeit zieht durch Turnschuhe, Jeans und Sommermantel. Abgesehen von der da-

mit verbundenen Kälte ist dieser Nachmittag im Frühjahr 2014 jedoch weit entfernt von dem, was Jess beschreibt. Überall auf dem Appellplatz stehen Trauben von Schulklassen, eine englischsprachige Touristengruppe verteilt sich mit Fotoapparaten um das Metalltor, irgendwo fällt krachend eine Tür zu.

Dass Jonathan Jess in Dachau gelandet ist, war Zufall: Ursprünglich wollte er sein FSJ in einem Theater in Weimar machen – mehr aus Verlegenheit, wie er sagt, denn nach dem Abitur habe er keine Idee gehabt, was er nun eigentlich machen soll. Als er sich bei der zuständigen Institution für kulturelle FSJs registrieren ließ, erfuhr er von der Möglichkeit, in der Gedenkstätte Dachau zu arbeiten. Als Weimar ihm dann die Zusage schickte, hatte Jonathan Jess sich bereits für das ehemalige Konzentrationslager entschieden. „Das

Ich habe mir das Krematorium vor einem halben Jahr einmal angesehen, das reicht

Jonathan Jess, freiwilliger Helfer

ging schnell“, sagt er. „Geschichte hat mich schon immer interessiert.“

In den vergangenen Monaten war er vor allem in der pädagogischen Abteilung der Einrichtung tätig. Dort wurde er auch zum Referenten ausgebildet, sodass er zukünftig Führungen über das Gelände machen kann. Seine Prüfung steht ihm noch bevor – dafür muss er zunächst ein Konzept für einen speziellen Rundgang erarbeiten, mit dem er die Besucher durch die Gedenkstätte führen möchte. Lust darauf hat er offenkundig jetzt schon: Immer wieder bleibt er an Informationstafeln am Rande des großen Schotterplatzes stehen und erzählt ein wenig über die Geschichte des Lagers, auch wenn er seine Sätze oft mit Schutzhülsen wie „Ich glaube“ oder „Ich bin mir nicht ganz sicher, aber...“ relativiert. Seine immer noch vorhandene Unsicherheit bereitet ihm bei

dem Gedanken an seine ersten Führungen ein un gutes Gefühl. „Ich hab ein bisschen Schiss davor, dass mir die Leute Fragen stellen, die ich nicht beantworten kann“, gibt er auf dem Weg zum Krematorium zu.

Je weiter man sich auf dem rund 174 000 Quadratmeter großen Gelände von Museum und Appellplatz entfernt, desto weniger Menschen sind zu sehen. Die wenigen Gebäude wirken unter dem wolkenverhangenen Himmel trist. Langsam kehrt die gleichermaßen ersehnte wie gefürchtete Ruhe ein. Das Krematorium taucht zwischen den Bäumen auf, der Regen prasselt leise auf den Regenschirm. „Ich warte hier“, sagt Jess. In die Einäscherungshalle geht er nie, auch heute macht er da keine Ausnahme. „Ich habe mir das bei unserer Begrüßungsführung vor einem halben Jahr einmal angesehen, das reicht“, sagt er schlicht.

Auch die 58-jährige Nina Schiffner, die gegen Mittag mit einer 13-köpfigen Gruppe gemischten Alters in die Gedenkstätte aufbricht, betritt das Gebäude nicht. „Erstens reiße ich mich nicht darum, und zweitens ist das auch kein Ort, an dem man viel erzählen muss. Die Wirkung ist ohne Worte schon bedrückend genug“, sagt sie. Ihr Großvater war einer der ersten drei Dachauer Bürger, die 1933 festgenommen und im Konzentrationslager untergebracht wurden. Politischer Gegner, so die Anklage. Schiffner hat Jahre in-

vestiert, um die Geschichte dieses Ortes zu erforschen und zu begreifen. Die meisten Besucher Dachaus aber werden hier das erste Mal mit der menschenverachtenden Tragweite des Nationalsozialismus konfrontiert. Für sie ist der Weg ins Krematorium eine Erfahrung, die mehr Erkenntnis bringen kann als jedes Geschichtsbuch.

Eine kleine Gruppe von Schülern geht an Schiffner vorbei in die Ausstellung. Eine nackte Glühbirne wirft grelles Licht auf den Holzboden. Die Räume im Krematorium sind fast leer, nur die Worte auf den Informationstafeln an den Wänden füllen sie mit bedrückendem Inhalt. Ein verblichenes Foto erinnert an den Leichenberg, den die Alliierten bei der Befreiung des Lagers an den Verbrennungsöfen vorfinden. Über der Tür zum Nachbarraum weist ein vergilbtes Schild den Weg ins „Brausebad“ – die 1944 fertiggestellte, wenn auch nie zur Massenvernichtung eingesetzte Gaskammer Dachaus. Und schließlich, im hinteren Teil des Trakts, folgt der Raum mit den vier Verbrennungsöfen zur Entsorgung der Leichen – erhellt vom Tageslicht, fast steril, schwer in Einklang zu bringen mit dem Terror, der hier einst alltäglich war.

Die Schüler verlassen das Krematorium so gemächlich, wie sie hineingekommen sind. „Sag mal, kann mich deine Mutter nachher eigentlich mitnehmen?“, fragt ein Mädchen mit langen, braunen Haaren ihre Freundin beim Raus-

gehen. Es klingt fast beiläufig. Nicht jeder hat Mut oder Kraft, den Bildern der wohl schlimmsten Verbrechen der deutschen Geschichte lange standzuhalten.

Draußen wartet Nina Schiffner immer noch im Regen auf ihre Gruppe. Die 58-Jährige macht seit

Ich muss mich immer wieder zusammenreißen, um nicht innerlich mitzuweinen

Nina Schiffner, Dachau-Referentin

zweieinhalb Jahren regelmäßig Führungen durch die Gedenkstätte – maximal drei pro Woche sind es, das ist der Wunsch der Verwaltung, um Routine bei den Referenten zu vermeiden. Von der jedoch, so Schiffner, sei sie durch ihre Familiengeschichte ohnehin weit entfernt. „Mein Herzblut steckt da drin, ich halte diese Führungen für sehr wichtig, um davor zu bewahren, dass so etwas wieder passiert“, erzählt sie. Auch lärmende Schulklassen, die keinen Respekt zeigen oder nicht zuhören wollen, stören die Dachauerin dabei nicht besonders. „Ich sage dann immer, dass ich das Desinteresse nicht persönlich nehme. Das tue ich auch wirklich nicht, Schulausflugsziele kann man sich eben nicht aussuchen. Aber wenn jemand schon keine Lust auf das hat, was ich erzähle, möge er bitte 50 Meter weitergehen und da lachen oder reden.“ Sie lächelt. „Meistens zeigt es Wirkung, wenn man das so sagt.“ Sie streicht sich die grauen, von schwarzen Strähnen durchzogenen Haare zurück und blickt in die Ferne. Durch die Bäume sind die Wachturmanlagen zu sehen.

„Viel schwieriger finde ich, ehrlich gesagt, die Distanz zum Thema zu bewahren“, sagt die Referentin, nun wieder ernst. „Man erzählt auf diesen Führungen so viele grausame Dinge, die fürchterlich unter die Haut gehen – das muss man einfach in sachlichem Ton machen. Aber gerade, wenn ich von meinem Großvater erzähle und merke, dass das die Menschen um mich herum mitnimmt, muss

ich mich immer wieder zusammenreißen, um nicht innerlich mitzuweinen.“ Ihre Worte bleiben in der Luft hängen.

Die Gruppe ist wieder vollzählig, langsam lässt auch der Regen etwas nach. Schiffner sagt ein paar Worte zu ihrem nächsten Ziel, dann setzt sie den Weg über das Gelände fort. Auch Jonathan Jess geht wieder an seine Arbeit – nur dass er Baracken, Mahnmale und Ausstellungsräume dafür hinter sich lässt.

Das Verwaltungsgebäude steht in starkem Kontrast zum tristen Grau, das über das Lagergelände zieht: Moderne, schnörkellose Einrichtung in Rot, Weiß und Naturholz, Bücherregale, zahlreiche Glasfronten. Auf Jess' Schreibtisch stapeln sich Papiere. Momentan ist er damit beschäftigt, die Schulbesuche von Zeitzeuge Abba Naor zu organisieren. Er ist einer der Überlebenden von Dachau und geht – zusammen mit Jess – in die Schulen, um dort von seiner Lagerzeit zu berichten.

Das ist die Aufgabe, die dem FSJler an seiner Arbeit in der Gedenkstätte am besten gefällt. „Ich bewundere seine Lebenseinstellung“, erzählt der 18-Jährige. „Dieser Mann würde niemals morgens im Bett liegen bleiben und sagen, er habe keine Lust aufzustehen.“ Seine Augen strahlen Bewunderung aus, während er da an seinem Schreibtisch lehnt und von Naors Warmherzigkeit erzählt. Schlimme Erlebnisse oder Momente mit dem Zeitzeugen, die an seine Grenzen gingen? Nein. Das Einzige, das Jess auch nur ansatzweise einfällt, sind einzelne Autofahrten nach Hause. „Naor sagt von sich, dass er durch das Erzählen von seiner Zeit im Lager wieder richtig durchlebt, wie es damals war“, so Jess. „Manchmal geht es ihm dann hinterher nicht so gut. Dann will er nicht reden, sondern schweigt, bis wir das Ziel erreichen.“ Er blickt auf seine Füße. „Mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt. Aber am Anfang war das schon sehr beklemmend.“ Manchmal tut es eben doch gut, wenn es laut um einen herum ist.

Befreiung des Konzentrationslagers vor 69 Jahren

Am 22. März 1933, wenige Wochen nach Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, wurde in Dachau ein Konzentrationslager errichtet. Über 200 000 Menschen aus ganz Europa waren in diesem Arbeitslager bis Ende des Krieges inhaftiert, 41 500 starben im Lager. Am 29. April 1945 befreiten amerikanische Truppen die Überlebenden. Seit 1965 fungiert das Areal als Gedenkstätte, rund 800 000 Menschen besuchen das ehemalige KZ jährlich. (köp)

